

Phonologie des Türkischen als eine Übergangsphase zu betrachten ist und zum anderen stellt das in dem drei- bzw. vierbändigen Werk enthaltene türkische Material eine der umfangreichsten Sammlungen osmanisch-türkischen Wortmaterials in lateinischer Umschrift überhaupt dar.

Für den vorliegenden Neudruck des Meninskischen Wörterbuchs wurde von M. Ölmez die äußerst seltene, erste Auflage dieser bedeutenden Arbeit (in den meisten Bibliotheken findet sich nur die Ausgabe aus den Jahren 1780–1802), die zu Beginn der 1680er Jahre unter geradezu abenteuerlichen Bedingungen in dem von den Türken belagerten Wien gedruckt worden war, herangezogen. Diese erste Auflage enthält zu den erfassten Stichwörtern Übersetzungen in lateinischer, deutscher, italienischer, französischer und polnischer Sprache (wobei sich häufig ausführlichere lateinische Anmerkungen finden).

Neben den drei Bänden der ersten Auflage des „Thesaurus Linguarum Orientalium“ (die zweite Auflage erschien in vier Bänden) umfasst die von M. Ölmez angeregte Neuauflage in einem gesonderten Band (Thesaurus Linguarum Orientalium IV) die „Grammatica Turcica“ Meninskis, die bereits in der ursprünglichen ersten Auflage in einem separaten Band erschienen war (und bereits 1756 eine Neuauflage erfuhr) sowie in einem weiteren Band eine erstmals 1687 herausgekommene, umgekehrte Fassung des Wörterbuchs „Complementum Thesauri Linguarum Orientalium“ (Band V), in der die französischen und polnischen Stichwörter jedoch „fehlen“ (vgl. oben).

Zu dem von M. Ölmez reedierten Werk Meninskis hat der große polnische Turkologe Stanisław STACHOWSKI, der bereits in der Vergangenheit mit und über osmanische Transkriptionstexte(n) gearbeitet hat (vgl. STACHOWSKI, Stanisław: *Wörterbuch der neupersischen Lehnwörter im Osmanisch-Türkischen/ Osmanlı Türkçesindeki Yeni Farsça Alıntılar Sözlüğü*. Istanbul 1998), eine Einführung, in der er einen Überblick über Leben und Werk Meninskis (S. XXIII–XXVI [XXXIV], türk. S. XIII–XXII) sowie eine ausführlichere Beschreibung der beiden Wörterbücher (S. XXVII, S. XXXIV), welche Angaben zu den von Meninski herangezogenen Quellen (S. XXX), der Struktur der Stichwortartikel (S. XXX), des Wortbestandes (S. XXXI), der Umschrift (S. XXXI f.) und einige kurze Bemerkungen zur osmanisch-türkischen Sprache im Thesaurus (S. XXXII) enthält, und als sechsten Band einen Index der türkischen Wörter beigesteuert hat.

Den Herausgebern – und vor allem dem Initiator M. Ölmez – wird der Dank, eine der bedeutendsten Quellen für die Geschichte der osmanisch-türkischen Sprache in ihrer ursprünglichen Fassung einer breiteren Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht – wenn nicht gar vor dem Vergessen bewahrt – zu haben, gewiss sein.

Göttingen

MICHAEL KNÜPPEL

NORBERT REITER: *Balkansprachliche Übersetzungen russischer Gerundien*. (= Balkanologische Veröffentlichungen. Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften der Freien Universität Berlin. Herausgegeben von Norbert Reiter und Holm Sundhaussen. Band 37). Wiesbaden: Harrassowitz 2002, 645 Seiten.

Ein Sprachwissenschaftler, der als Rezensent des neuen 645-seitigen Werkes des hervorragenden und hochoriginellen Berliner Balkanologen auftreten soll, ersieht bei der Lektüre sehr bald, dass er sich in vielen Hinsichten in einer äußerst schwierigen Lage

befindet. Vor allem wegen des ständig wachsenden Gefühls, dass das Buch so stark impressionistisch geschrieben ist, dass es sich auf diese Weise einer gewöhnlichen Bewertung fast vollkommen entzieht. Unter anderem tragen dazu vor allem einige ziemlich überraschende eigene Äußerungen des Buchautors kräftig bei, z.B.: „In welche Wissenschaft passt nun hinein, was hier zutage gebracht wurde? Bestimmt in keine Philologie und wohl auch nicht in die Linguistik derzeitiger Beschaffenheit“ (S. 541) oder „Ob, was ich eben sagte, tatsächlich auch stimmt, vermag ich nicht zu garantieren ...“ (S. 228). Nebenbei äußert sich der Autor gegenüber den „strukturalistischen Schiebereien“ sehr abwertend (S. 2), die für seine Zwecke ungeeignet seien. Derjenige, der sich zu den o.g. Disziplinen zugehörig empfindet und die grundsätzlichen Ausgangsüberlegungen des Autors (die als „systembildende theoretische Ansichten“ kaum bezeichnet werden können) nicht oder nicht ganz akzeptiert, muss entweder auf die Rezension ganz verzichten, oder sie – gegenüber dem Autor wohl bewusst ungerecht – jedoch so zu schreiben versuchen, als ob es sich um ein ganz gewöhnliches Werk aus seinem Fach handeln würde, was es eben nicht ist. Außerdem ist im konkreten Fall schon alleine wegen des Buchumfanges kaum möglich, zu jeder Behauptung, die richtig oder nicht (ganz) korrekt erscheint, Stellung zu beziehen¹, oder die im Buche angebotene ganze Fülle der mehrsprachlichen Beispiele konsequent zu überprüfen und einer neuen, auf eigenen Grundprinzipien basierenden Analyse zu unterwerfen. Es bleibt nur, das Buch, seinem Gedanken- und Materialfluss folgend, der interessierten Fachwelt darzustellen, wobei nur relativ kleine Bemerkungen „ganz am Rande“ gemacht werden können.

In der **Einleitung** (§ 1 **Das Ziel**) wird als Arbeitsziel die Beantwortung der Frage PORZIGS erklärt: „Was leistet die Sprache für den Menschen? Was leistet der Mensch durch die Sprache?“ (S. 1) und im Abschnitt **Wertungen** (§ 147 **Rückblick**) erfährt der Leser, dass die Frage durch das Werk „in einem winzigen Ausschnitt“ beantwortet worden ist, wobei die Antwort „jedoch sehr facettenreich ausfällt“ (S. 536). „Nicht über Sprache wird hier ausgesagt und schon gar nicht über ‚Sprachen‘, sondern über die Gewohnheiten von Menschen, mit Sprache umzugehen, beobachtet zumal am Individuum (dem Übersetzer) ...“ (S. 537). Diese Gewohnheiten des Umgangs mit Sprache „können landsmannschaftlich geprägt sein ... Neben solchen landsmannschaftlichen gibt es offensichtlich auch Anwendungsgewohnheiten, die durch allgemeinere, wenn schon vielleicht nicht universelle, so doch wahrscheinlich gemeineuropäische Auffassungen bestimmt sind“ (S. 537).

Untersucht wird am Beispiel der Übersetzungen von GOR'KIJ's „Mat“, „wie russische Gerundien in balkansprachlichen Übersetzungen wiedergegeben werden“ (S. 3), wobei Rücksicht auf die Unterschiede in der Übersetzungsgrundlage (verschiedene russ. Romanausgaben) genommen wird. Obwohl bei der Auswahl „es allein darauf ankam, dass das Material aus einer geschlossenen Region stammt“ (S. 3) – aus dem Balkan nämlich, – werden auch Sprachdaten aus der polnischen und tschechischen Übersetzung berücksichtigt. „Der Auswertung zugeführt wurden die Wiedergaben von 1256 russischen Gerundien auf -я (notiert als GER I, oder auch „präsen-

¹ Nur ein Beispiel aus den ersten Buchseiten: Die Behauptung „... für sich genommen sind die Präpositional-Konstruktionen präziser als die Kasus“ (S. 11) kann nicht so allgemein akzeptiert werden.

sches Gerundium“) und 450 Fällen auf *-σ* (notiert als GER II, oder auch „aoristisches Gerundium“), die auf den ersten 2/3 des Romans auftreten (S. 4). Nachdem „der Mitteilungsgehalt des Gerundiums geklärt ist, so können die Gerundien des Originals als Vergleichsbasis für die jeweiligen Wiedergaben in den Übersetzungen dienen und kann befunden werden, in welcher Hinsicht und bis zu welchem Grade Übersetzungen und Original übereinstimmen“ (S. 5). Die Wahl der russischen Texte wird dadurch begründet, dass sie „das ... günstige Verhältnis zwischen Gebrauchshäufigkeit und Textumfang zumeist gewährleisten“ (S. 5), und nicht etwa dadurch, dass die grammatische Kategorie „Nebenhandlung“ (oder „Taksis“) im Russischen durch den Gebrauch von zwei gerundialen Formen (durch die sowohl Gleichzeitigkeit als auch Nichtgleichzeitigkeit ausgedrückt werden kann) grammatikalisiert ist und als gute Vergleichsbasis für die Sprachen, die so etwas formal nicht unterscheiden, dienen kann. Im Buch wird „über Individualsprachen ausgesagt, nämlich die Sprachen der Übersetzer, so wie sie im Text vorliegen“ (S. 6); „jede Übersetzung ist ein Unikat“ (S. 7). Auf grammatische Angaben, so wie sie in den Standardgrammatiken vorliegen, wird verzichtet, weil „man durch die Normsprachen tatsächlich nicht gut versorgt ist“ (S. 8). Als Konsequenz gehen dadurch leider Sprachfakten aus der Sicht verloren, die keinen Platz in der Individualsprache des jeweiligen Übersetzers gefunden haben, etwa wie albanische Konstruktionen *Me të hyrë burri në dhomë* + *Haupthandlung* oder *Një të hyrë burri në dhomë* + *Haupthandlung*, die trotz ihrer Gerundialäquivalenz nicht mal erwähnt werden.

Die Behandlung der verbalen Formen (das Gerundium, das Nomen actionis, das Verbaladjektivum, das Partizip) und Konstruktionen – die, wie der Autor es betont, übrigens nicht balkanspezifisch sind – erfolgt hier in der Absicht, die kommunikative Funktion aufzudecken, und zwar in der Suche 1) nach dem, was mitgeteilt wird; 2) nach der Bedeutung des Mitgeteilten. „Was also teilt einer mit, der an einer Stelle ein Gerundium gebraucht, ein anderer an derselben Stelle ein Verbum finitum, ein dritter einen Relativsatz und ein vierter ein Nomen actionis, und das alles bei gleicher Sachinformation, da es sich ja um immer dieselbe Textstelle handelt?“ (S. 2). Man kann aber mit dem Autor nur teilweise zustimmen, dass die Unterschiede zwischen den einzelnen Sprachen (im Buch konsequent als „Sprache“ geschrieben) sich „in der Zeichenanwendung zeigen, sind also *pragmatischer* Natur. Sie manifestieren sich in einem „mehr“/„weniger“ und nicht in einem „so“/„nicht-so“. Vor allem, es gibt keine stabilen Allianzen“ (S. 2). Das gilt zum großen Teil (aber nicht ganz!) für das hier behandelte Sprachmaterial, ist aber allgemein so nicht haltbar, weil Sprachunterschiede bekanntlich nicht nur die Distribution, sondern auch das Inventar (der Kategorien oder der Elemente) betreffen, wobei auch areale Allianzen zu beobachten sind. Das wird vom Autor an anderer Stelle erkannt, jedoch dadurch relativiert, dass „die Aufgliederung südosteuropäischer Sprachräume hingegen nur dem traditionellen balkanologischen Erkenntnisziele dienen kann: der «Entstehung und Verbreitung von ‚Balkanismen‘», so, wie es STEINKE formuliert hat. Auch wenn sie sprachgeographisch verfeinert sind, bleibt die Balkanlinguistik vergangenheitsorientiert, *retrospektivisch*...“ (S. 9–10). Dem kann man wieder nur teilweise zustimmen, weil die systemorientierte Sprachgeographie bekanntlich unter anderem auch den Weg zur Entdeckung der *implikativen* Verhältnisse in den lokalen Sprachsystemen öffnet.

Das Buch ist „*prospektivisch* gerichtet. Es ist von historischen Zwecken frei, es dient dem Verständnis menschlicher Kommunikation ...“ (S. 10), wozu eine feste Vergleichsbasis benötigt wird, die ihrerseits in der authentischen Übersetzung gesehen wird. „Am solidesten kann Sprachvergleichung, meine ich, auf der Grundlage von Übersetzungen, u.zw. den authentisch dokumentierten, betrieben werden“, weil „bei sprachkompetent-intuitiver Übersetzung sich laufend Fälle bemerkbar machen, **die nicht eindeutig zu übersetzen und einer Klasse zuzuweisen sind**“². Das aber verträgt sich mit einer statistischen Auswertung nicht ... **Dieser Nachteil tritt bei der authentisch dokumentierten Übersetzung nicht auf**“ (S. 12). Das ist nicht so. Bekanntlich kennt die Übersetzungstheorie keine minimale Übersetzungseinheit (als solche treten kontextbedingt mal phonetische, mal morphologische, mal syntaktische, mal lexikalische, mal andere Einheiten, mal ihre Kombinationen, wobei die einzige Übersetzungseinheit und -größe **der Text selbst** ist). Daraus ergibt sich die allgemeine und prinzipielle Nichtvergleichbarkeit der Übersetzungen. Indirekt gibt es selbst der Autor zu, indem er versucht, „die dem Stichwort in der Übersetzung entsprechende Wiedergabe gewissermaßen einzukreisen und zu identifizieren. Das geschieht **intuitiv**“ (S. 16). Kaum verträgt sich diese Intuitivität mit der statistischen Auswertung und mit dem, „was in diesem Buche laufend geschieht, nämlich die Häufigkeit des Auftretens einer Wiedergabeentsprechung in jeweils einer der sechs Übersetzungen festzustellen“ (S. 14). Fraglich erscheint vor diesem Hintergrund auch folgendes: „Es zeigt sich, dass die russ. Gerundien auf etwa 70 verschiedene Arten wiedergegeben werden können. **Das eröffnet die Möglichkeit, die einzelnen Wiedergaben semantisch zu vergleichen und ihren Abstand zueinander numerisch zu bestimmen**“ (S. 15). Dagegen stellt m.E. die allgemeine Typologie, auf deren Anwendung der Autor in seinem Buch so bewusst verzichtet, unbestreitbar *vergleichbare, weil definierbare* Größen intersprachlich nebeneinander – Sprachformen, -strukturen und -elemente. Und ganz am Rande bemerkt: nicht „jede Sprachvergleichung beruht letzten Endes auf Übersetzung...“, wie es REITER behauptet (S. 11); die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft oder allgemeine Sprachtypologie liefern dazu genügend Gegenbeispiele.

Im Abschnitt **Die Gerundien im Original** „werden die quantitativen Verteilungen der lexikalischen Einheiten bei den Gerundien I u. II sowie ihren Hauptverben miteinander verglichen“. Dabei stellt sich heraus, „dass bei HV I die Kontaktstellen recht unterschiedlich verteilt sind: 152 LE (lexikalische Einheiten) sind mit nur einer Stelle vertreten, während LE *говорить/сказать* 186 mal mit einem Gerundium verbunden ist“ (S. 19), und „dass sich die Hintergrundverben (vertreten als Gerundien) über ein semantisch weiteres Spektrum erstrecken als die Hauptverben, denen sie zugeordnet sind“ (S. 19). Die frequentesten HV I sind: *говорить/сказать, просить/спрашивать, ответить/отвечать, смотреть/посмотреть*; HV II – *говорить/сказать, просить/спрашивать, ответить/отвечать*; GER I – *глядя, улыбаясь, усмехаясь*; GER II – *вздыхнув, опустив/опустившись*. (S. 21–22). „Es hat den Anschein, als seien die Verben des ‚optischen‘ Bereichs überdurchschnittlich kontaktfreundlich“ (S. 26). Am Rande bemerkt: in der Tabelle 3 ist das Phasenverb

² Die Text hervorhebung hier und weiter vom Rezensenten.

стать berücksichtigt, was an der falschen Interpretation der Textstellen liegt (S. 23); das Phasenverb alleine kann mit einem Gerundium nicht verbunden sein.

Obwohl grundsätzlich „jede LE in einer solchen Kombination mal als Hintergrunds-, mal als Hauptverbum auftreten kann“, „sind jedoch Präferenzen beobachtbar ... Die LE der Hintergrundsverben (LE_{ger}) neigen weniger dazu, die Funktion des Kontaktpartners zu übernehmen als die LE der Hauptverben (LE_{hv})“. Z.B. *глядя* kommt an 61 Kontaktstellen vor, wird aber „im Kontakt als Hauptverbum im vorliegenden Material nicht verwendet“ (S. 26). Ist es etwa nicht rein zufällig, dass z.B. *глядел, улыбаясь* nicht einmal auftritt?

Einer der weiteren Befunde lässt sich folgendermaßen formulieren: „HV I und HV II sind diejenigen, die sich in den LE am meisten überschneiden“, und „sind auf den jeweiligen Partner (GER I oder GER II) mit relativ hohem Anteil nicht festgelegt“ (S. 29).

Besondere Aufmerksamkeit widmet der Autor der folgenden Tatsache: „In 130 Fällen, d.s. gut 10% des hier behandelten Gesamtaufkommens von 1256 Belegen, wird das russ. präsintische Gerundium (GER I) in allen sechs Übersetzungen einheitlich Gerundial bzw. (bulg.) mit dem Standardäquivalent³ wiedergegeben“. „Da es alle sechs Übersetzer gleichermaßen getan haben, liegt die Vermutung nahe, dass an der Konstellation etwas ist, was die Vorstellung von „Nebenhandlung“ nachdrücklicher evoziert, als es in den anderen Fällen geschieht“ (S. 38). M.E. ist es aber eher zufällig, dass in allen hier behandelten Sprachen an der jeweiligen Stelle das Verb als lexikalische Einheit ebenfalls durch ein Verb kontextunabhängig übersetzt werden konnte, welches seinerseits morphologisch eine Gerundiums-bildung in jeder Sprache zulässt (vgl. z.B., dass das Russische über kein GER I vom *спать* verfügt). REITER vermutet jedoch, dass „die Nebenhandlung in den meisten dieser 130 Fälle eine über sich selbst hinausweisende *semiotische* Funktion haben kann. Sie ist Anzeichen für etwas anderes, was ebenfalls geäußert werden könnte, aber nicht wird“ (S. 39). Im Weiteren wird versucht, „den semiotischen Bezug der Nebenhandlung, so wie ich ihn verstehe, zu verbalisieren“ (S. 39), was eigentlich mehr als willkürlich geschieht, weil außer dem eigenen Sprachgefühl keine objektiveren Hilfsmittel (z.B. Wörterbücher) benutzt werden. Dem Rezensenten genügt es zu sagen, dass er diesen Bezug in den folgenden zwei Beispielen keineswegs so verstehen kann, z.B.:

441, (N 14) ... на него, мотая головами, наступали две лошади. *Gleichgültigkeit* gegenüber menschlichen Kümmernissen;
743, (N 211) ... бормотал извозчик, помахивая на лошадь возжами. *Entschlossenheit*.

Noch erstaunlicher ist, dass dieses Anzeichen für etwas, was nicht geäußert sein sollte, offensichtlich in sehr vielen Fällen lexikalisch im Kontext direkt ausgedrückt ist und mit Gerundium eigentlich nichts zu tun hat, z.B.:

18, (N 451), И спокойно уснула, вдыхая пряный запах леса и дегтя. *Verhigung*. Ausgedrückt durch *спокойно* „ruhig“; ähnlich Nr. 102, 180 u.a.

³ Darüber s. unten.

Trotzdem kann man den Großteil der Schlussbehauptung akzeptieren: „... dass das ins Gerundium gesetzte Verbum nicht einfach seinen eigenen Inhalt mitteilt, sondern, über ihn hinausgehend, eine Bedeutung gewinnt, die den Rahmen darstellt, innerhalb dessen sich die Haupthandlung abspielt und aus dem sie ihren Sinn erhält“ (S. 50). Nur fragt man sich, wie neu dieses Ergebnis ist und ob man wirklich zu ihm über den oben beschriebenen Weg gelangt? Man konnte auch am Rande zum § 10 **Übereinstimmende gerundiale Übersetzungen von GER II** (S. 47–50) bemerken, dass nur das Serbische eine direkte grammatische Entsprechung zum russ. GER II hat und das es sich hier gezwungenermaßen nur um teilweise Übereinstimmungen handelt.

Weiter wird die Verteilung von Verben nach Sachklassen dargestellt, und zwar getrennt in „Verteilung von GER I nach Sachklassen“, „Verteilung der Hauptverben zu GER I nach Sachklassen“ u.s.w. (S. 51–57), wobei die Kriterien der Klassenaufteilung nicht expliziert werden. Die im Texte folgenden „Tabellen zeigen, wie oft welche Sachklassen bei den Gerundien sich wie oft mit welchen Sachklassen bei den Hauptverben verbinden“, wobei sich u.a. herausstellt, dass die niedrigste Kombinationsfähigkeit die Verben der Klasse „Allgemeine Tätigkeiten“ (!? – A.S.) charakterisiert: GER I *делая, обедая, работаая*; HV I *делать, пить, прибирать, работать, стая*⁴ (*есть, пить*). Das ist durchaus nicht erstaunlich, weil es sich um die zahlenmäßig kleinste Gruppe geht (ihre Liste oben ist erschöpfend!), was auch die niedrige Wahrscheinlichkeit bedingt, dass irgendwelche Kombinationen mit ihnen auftreten. Das ändert aber nichts an der Tatsache, dass auch die Kombinationen der Klassen, die in der Tabelle auf der S. 57 durch eine 0 dargestellt sind, durchaus möglich sind: (Klasse 1 – Klasse 5) *брызнуть, заглядывать, стучать / работаая*; (5–1) *пить / обедая, работаая, делаая*; (5–5) *работать / делаая (движения, ошибки)* u.ä. Den Rezensenten überzeugt deswegen der Endbefund nicht ganz: „Das Gerundium ist am häufigsten durch die Klassen 2 (Körperzustände) und 3 (geistige und seelische Befindlichkeiten), das Hauptverb durch die Klassen 4 (Zusammenwirken mit Außenobjekten) und 6 (Ortsbeziehungen) vertreten“ (S. 57).

Einer der wichtigsten Buchabschnitte, **Allgemeines zum Verbum**, fängt mit einer der provokantesten Aussagen an: „Die folgenden Ausführungen über den Charakter des Verbuns beruhen auf einem Modell, dass den sprachlichen Verhältnissen *unterstellt ist*. Für diese Unterstellung gibt es ... keinen Beweis, jedoch es gibt Indizien, die die Unterstellung rechtfertigen und das Modell wahrscheinlich machen“ (S. 61). Eine grammatische Untersuchung einer verbalen Kategorie am Material der flektierenden Sprachen ist jedoch für den Rezensenten eine Analyse der Semantik, der Form und der Satzfunktion der untersuchten Einheiten, wobei den beiden letzten Komponenten – der Form und der Satzfunktion – keineswegs die geringste Bedeutung beigegeben werden darf. Dem Rezensenten bleibt deswegen nichts weiter übrig, als die höchst originellen Gedanken des Autors zum Thema „Verb“, „Aspekt und Temp“, „Haupt-“ und „Nebenhandlung“ u.s.w., die also sein Beschreibungsmodell aufbauen und sich überwiegend im Bereich des Semantischen bewegen, möglichst objektiv darzustellen, wobei nicht zu vergessen ist, dass man nicht mit jedem von ihnen – in den vorliegenden Formulierungen – ohne weiteres einverstanden sein kann.

⁴ Über dieses Phasenverb s. oben.

Zum Verb allgemein:

- „Der individuelle semantische Inhalt eines Verbums hat nichts mit der ‚Prozessualität‘ zu tun ... denn ist es ein Prozess, dann reicht doch der individuelle semantische Inhalt schon aus, um ihn, den Prozess, mitzuteilen“ (S. 61);
- Das Verbum ist „Rhythmisierung des Vorderfeldes“ (S. 62), und wird mit Hilfe von „Elementarerlebnissen“ beschrieben (S. 63);
- „Die Leistung des Verbums scheint mir nun darin zu bestehen, dass es aufeinander folgende Elementarerlebnisse zu Zählabschnitten (Stücken) zusammenfasst und außerdem innerhalb eines solchen Stücks Vergleiche evoziert“ (S. 66).

Zum verbalen Aspekt und Begriff von Tempi:

- Die Definition vom verbalen Aspekt lautet: imperf. Asp. bedeutet „das erste Zähl-objekt ein-, das letzte ausgeschlossen“; perf. Asp. – „das letzte ein-, das erste ausgeschlossen“⁵ (S. 74).
- Die Verwendung des perf. Aspekts im Skr. für „Gewohnheitshandlung“ wird folgendermaßen erklärt: „Hält man an der ‚Gewohnheitshandlung‘ die Vielfalt der Einzelheiten für charakteristisch, so fällt der Sachverhalt in die Klasse ‚Nähe‘ und wird durch *imperf. Aspekt* ausgedrückt, hält man dagegen die Vielfalt der Umgebungen für charakteristisch, so wird nach ‚Ferne‘ klassifiziert und es ist der *perf. Aspekt* zuständig“ (S. 76–77). „Die durch die Aspekte signalisierten Perspektiven habe ich mit ‚Nähe‘ und ‚Ferne‘ verständlich zu machen versucht“ (S. 87)⁶;
- Der Begriff Tempi wird eingeführt und als Zeitlupe (Zeitdehnung) und Zeitraffung umgeschrieben (S. 78–81);
- Die Grammatikalisierung der Tempi liegt in der Opposition Aorist/Präsens vor; der Aorist hat einen Platz im System Tempi gefunden (S. 82). „Obwohl er – mit geradezu schon überwältigender Mehrheit – im Sinne einer Vergangenheit verwendet wird, ist der Aorist doch kein Tempus“ (S. 83). Der Nachweis dazu lautet: „Balkansprachlich kann der Aorist im Sinne einer Zukunft verwendet werden“⁷ (S. 84);
- „Unterstellen wir als richtig, dass der Aorist zu den Tempi gehört und durch ihn die Zeitraffung mitgeteilt werde, der Aspekt jedoch etwas über die Perspektive, die Nähe und Ferne aussagt ...“ (S. 84);
- Was macht den Aorist für die Vergangenheit so attraktiv? „Der Grund dafür ist nun in der Tat ein psychischer: Der Mensch ist nicht in der Lage, sich die Zeit vorzustellen“ (S. 84);
- „Das Imperfektum stellt die Handlung in den Einzelheiten dar“ (S. 87); „AORIST und IMPERFEKTUM sind zwei Tempi, von denen das Imperfektum auch ein Tempus ist“ (S. 90);
- „Der wahre Opponent zum Aorist ist das Präsens“. „Es fungiert ausschließlich dramaturgisch. Ein Tempus ist es nicht, da es für alle drei Haupttempora verwendet werden kann“. (S. 87–88);

⁵ Vgl. Beispiele wie: *Над этим вопросом я еще подумую!*

⁶ M.E. hat Metapher gegenüber einer wissenschaftlichen Definition kaum Vorteile.

⁷ Vgl. russ.: *Ну, я пошел!*

- Wenn Aorist verbunden mit dem imperf. Aspekt auftritt, „so würden beide miteinander kombiniert ‚Einzelheiten in Zeitraffung‘ ergeben. Ist so etwas außersprachlich belegt?“ (S. 89)⁸;
- „Dass sich das Präsens mit beiden Aspekten verbindet, ist allgemein bekannt, nur darf Präsens nicht mit ‚Gegenwart‘ gleichgesetzt werden“ (S. 89).

Zum Begriff „Haupt-“ und „Nebenhandlung“:

- „Haupt- und Nebenhandlung sind hier syntaktisch, also pragmatisch definiert, und hätten wir es somit nicht mit ‚Haupt-, und ‚Nebenhandlung‘, sondern mit ‚Haupt-‘ und ‚Nebeninformation‘ zu tun“. „Haupt- und Nebenhandlungen sind nicht Erscheinungen pragmatischer Konstellationen. Sie bestimmen sich nicht nach der Darstellungsweise eines Sachverhaltes, vielmehr sind sie ‚Ausformungen‘ eines ökonomischen Prinzips, nach dem wir unseren Alltag gestalten“ (S. 90, 91);
- „Es gibt Handlungen, die dazu dienen, einen Aktanten sein Ziel erreichen zu lassen. Dorthin führt ... eine Handlungskette. Handlungen, die Glieder einer *Handlungskette* sind, wollen wir *Haupthandlungen* nennen“ (S. 91);
- „Neben den zweckdienlichen, also den Haupthandlungen, werden noch andere ausgeführt, die mit deren Zweckbestimmung nichts zu tun haben und gutenteils sogar unterhalb der Bewusstseinschwelle liegen, Augenzwinkern zum Beispiel, Kopfbewegungen u.v.a.m. Diese Handlungen, die nicht zweckgerichtet sind, nenne ich mit REHBEIN *Nebenhandlungen*“⁹ (S. 91);
- Im Beispiel *Keuchend schleppt er die Leiter. Wankend lehnt er sie an den Stamm. Stöhnend steigt er hinauf. Pfeifend pflückt er die Kirschen*, haben wir mit den Handlungen zu tun, „die zur Erreichung eines Zieles ausgeführt werden müssen und *darum Haupthandlungen* sind“¹⁰ (S. 92);
- Haupthandlungen sind „solche, die eine vom Handlungsziel gesetzte Ordnung bilden, dessen **Vorderfeld** darstellen“ (S. 93);
- Im folgenden Beispiel „zeichnet sich ein höchst merkwürdiges Bild: (14) *Die Leiter schleppend keuchte er. Sie an den Stamm lehnend wankte er. Hinaufsteigend stöhnte er. Pflückend sang er*“. „Da sich durch diese Vertauschung nun etwas wirklich neues, ja schon Sinnloses ergibt, liegt der Verdacht nahe, dass Modus und Gerundium mit Haupt- und Nebenhandlung tatsächlich etwas zu tun haben“. „Von den in (14) genannten Sätzen wäre jeder einzelne für sich genommen durchaus sinnvoll, alle zusammen aber zeichnen eine unseren Erfahrungen vollkommen zuwiderlaufende, also sinnlose Situation. Das liegt daran, dass sich die Handlungen, die wir ihrer verbalen Anzeige wegen als Haupthandlungen einstufen, zu einer Handlungskette nicht zusammenschließen, weil für sie kein Handlungsziel ... erkennbar ist“ (S. 93–94).

⁸ Vgl. dazu aber: „Sprachwissenschaft ist keine Ontologie der Dinge. Es kommt nicht darauf an, was ist, sondern was gesagt wird“ (S. 100).

⁹ Dem Rezensenten scheint jedoch, dass die Opposition zwischen der Haupt- und Nebenhandlung doch eine rein sprachliche Kategorie ist (ausgedrückt durch spezialisierte verbale Formen oder syntaktische Konstruktionen) und nicht eine ontologische.

¹⁰ Gilt, wenn überhaupt, wohl nur für terminative Verben, nicht aber für solche, die kein Handlungsziel erkennen lassen, wie *schlafen, regnen* u.a.

Noch zur Handlungskette:

- „... der ‚lexikalische‘ Inhalt eines Verbuns [würde] mikroskopisch dem entsprechen, was makroskopisch eine Handlungskette ist“. „Es kommt jedoch vor, dass ein ‚ganzheitliches‘ Verbun der einen von anderen gewissermaßen ‚zerlegt‘ wird und sich dann wie eine Handlungskette darstellt“; so z.B. ‚holen‘ – „Die es nicht kennen, stellen es als Handlungskette dar: ‚gehen‘ – ‚nehmen‘ – ‚bringen‘. Bei den Slaven gibt es ‚holen‘ nicht ...“ (S. 95);
- „Auch die Positionen einer Handlungskette (die Haupthandlungen) können vereinigt und ganzheitlich dargestellt werden“, wie z.B. in ‚ernten‘ (S. 96).

Zur Verbalpaarung und Deutung vom Gerundium:

Der Begriff der Handlungskette dient dem Autor im Weiteren zur Deutung des prototypischen Gebrauchs vom Gerundium, und zwar: „Die Kontaktpartner sind Verben und als solche Vereinigungen von Elementarerlebnissen zu einem Stück ... die Zusammenführung zweier Stücke zu einer noch größeren Einheit“, wie im Beispiel *Knarrend dreht sich das Rad*. (S. 97). „Erst wenn die Stücke als zusammengehörig tatsächlich ausgewiesen sind, haben wir es mit einer Verbalpaarung zu tun und sind die beiden Verben auch Kontaktpartner“ (S. 100). Die rein semantische Herangehensweise zum Gerundium führt letzten Endes dazu, dass äußerst typische balkansprachliche Konstruktionen aus der Sicht verloren gehen, in denen die Subjekte der Haupt- und Nebenhandlung nicht koreferent sind, wie:

serb. *Дошавши муж кући, стане га жена грдити.*
 alb. *A nuk të кара ип dy her, ту duke vj'edhur?*
 griech. *Ερχόντας ο άντρας στο σπίτι, η γυναίκα του άρχισε να τον μαλώνει.*
 vgl. russ. prostorečije: *Подъезжая (я – А.С.) к станции, у меня слетела шляпа (А. СЕНОВ).*

Noch ein typisch balkanisches Beispiel, der die Behauptung zu relativieren erlaubt „Haupthandlungen werden nicht gerundial angezeigt“ (S. 126): alb.

Vajza dukë reshperuar,
Barka duke u larguar,
Vajza syte plot me lot,
Djali zemrën plot e plot.

Zum Gerundium allgemein:

- „Im Russischen ... gibt es zwei Gerundien. Das eine kenntlich am Ausgang *-я, -а* (*-ясь, -ась*). Dieses wird hier als Gerundium I (GER I) geführt. Das andere, kenntlich am Ausgang *-в* (*-вишись*), nenne ich Gerundium II (GER II)¹¹. Und dazu die Fußnote 77, ohne weitere Erläuterung: „Formen auf *-я* der konsonantischen Verben gelten im heutigen Standardruss. als GER II, z.B. *войдя*, was jedoch nicht heißt, dass sie auch im Rahmen unserer Überlegungen hier als solche gewertet werden müssen“ (S. 100);

¹¹ Ganz am Rande bemerkt, finde ich die Behauptung nicht korrekt: „Die Grammatiker des Skr. ... sprechen von einem ‚Adjektiv‘ (*prilog*)“ (S. 101). „Adjektiv“ heißt skr. *pridev*.

- „GER I (ganz selten auch GER II) kann in beiden Aspekten stehen. GER II ist Tempus-unabhängig. Ebenso GER I“. „Da die Gerundien sowohl tempus- als auch aspekt-unabhängig sind, kann daraus nur gefolgert werden: Sie sind etwas Drittes, nämlich Tempi und ist GER II aoristisch zu verstehen“ (S. 102–103);
- „Unterstellt man, Handlung (dargestellt durch Verbum) und ferneres Objekt (dargestellt durch Akkusativ) bildeten eine Einheit und fokussiere sich die Handlung im Objekt, wodurch das Objekt dominiert, so wird plausibel, dass die ‚Zeitraffung‘ (in unserem Falle per aoristisches Gerundium) das geeignete Mittel ist, das Verhältnis der beiden Komponenten in der Einheit anzuzeigen, außer es käme darauf an, nun die Handlung als die Dominante darzustellen, was die Anwendung des Präsentischen Gerundiums nach sich zöge“ (S. 105).

Der Autor findet **im Russischen: „drei Klassen von Verben**, u.zw. die auf *-ся*, die intransitiven und die transitiven“ (S. 104–105). **Zum Begriff Markiertheit** äußert er sich folgendermaßen: „Ich halte es ... für solider, die ‚Markiertheit‘ nach den Textgegebenheiten zu bestimmen und ‚Unmarkiertheit‘ für den mehrheitlichen, also den Normalfall und ‚markiert‘ für den ‚minderheitlichen‘ Fall anzusetzen, so dass GER II-transitiv als ‚unmarkiert‘, GER I-transitiv als ‚markiert‘ zu gelten hätten“ (S. 106).

Weiter bespricht er die **Handlungsäquivalenzen**: die deiktische Anzeige *Das Rad dreht sich, dabei knarrt es*; die konjunktionale Anzeige *Als sich das Rad drehte, knarrte es*; die gerundiale Anzeige *Knarrend dreht sich das Rad*. Einer der Befunde lautet: „Der durch Konjunktion angezeigte Kontaktpartner ist nicht gleich dem durch Gerundium oder deiktisch angezeigten, jedoch ist der gerundiale gleich dem deiktisch angezeigten“ (S. 113). Besondere Aufmerksamkeit wird dem Begriff **Rochade** geschenkt (*вставая/сказал; говоря/встала; alb. duke e pyetur/shikonte; duke e parë/pyete*): „Theoretisch kann zwar jedes Verbum – wie man so sagt – „ins Gerundium gesetzt“ werden, praktisch ist das aber nicht so; denn es gibt Verben, die sich fürs Gerundium besser eignen als andere“ (S. 118), was wieder einmal durch die Semantik zu erklären sei, und nicht etwa durch die Morphonologie.

Am Rande bemerkt, gilt für das Russische das folgende nicht: „Äußerungen, die kein Verbum enthalten, werden allgemein nicht als ‚Satz‘ gewertet“ (S. 133); wohin dann mit den Sätzen wie *Пожар!?* Nicht korrekt ist die Behauptung: „In unserem Material kommen ab und zu zwei Gerundien nebeneinander vor, von denen das eine auf das andere bezogen ist“: *молча собравшись, ушел; молча пожав всем руки; молча глядя; молча освещающая лицо* (S. 136); *молча* ist hier ein Adverb.

Der wichtigste Abschnitt **Die Übersetzungen**, in dem die balkansprachlichen Entsprechungen den russischen Gerundien behandelt werden, fängt mit dem § 49 **Bulgarisch kato** an. Dort ist folgendes zu lesen: „In der bulgarischen Normsprache gibt es zwei Entsprechungen für das Gerundium, nämlich 1. die Formen auf *-jki...*¹², 2. die Konstruktion *kato + verbum finitum*“ (S. 185). „Konzeptionell lasse ich diese Konstruktion aber unter ‚Gerundium‘ laufen, das bedeutet, dass sie weiter hinten folgenden Rechengänge als ‚Gerundium‘ mit einbeziehen. **Dazu habe ich mich ent-**

¹² Zur Fußnote 157: „Es ist nicht zu entscheiden, wie weit das Gerundium (im Bulg. und Mak. – A.S.) volkstümlich ist“. Es wäre sinnvoll, z.B. die Arbeit von Božidar Видоески *Формите на глаголскиот прилог* zu benutzen in: Дијалектите на македонскиот јазик. Скопје, 1999. S. 243–249.

geschlossen, weil diese Konstruktion das gängige bulg. Übersetzungsäquivalent für die russischen Gerundien ist. Knapp die Hälfte der russ. Gerundiabelege wird durch *kato* + *verbum finitum* bedient, während das echte Gerundium auf *-ki* mit nur knapp 6% vertreten ist“ (S. 186). Steht es nicht im Widerspruch zur Formulierung auf der S. 17: „Äquivalenz‘ versteht sich hier als ‚grammatikalische Totalübereinstimmung‘, u.zw. sowohl des Originals mit einer der Übersetzungen an der gleichen Stelle, **won von nur das Gerundium betroffen sein kann**, als auch zweier Übersetzungen (wieder an der gleichen Stelle), die sich dann auch auf andere Konstruktionen erstreckt, die *Belegstellenäquivalenz*“? Und wenn „*kato*, dem dtsh. *als* motivatorisch ja eng verwandt, würde genau wie dieses funktionieren“ (S. 187), steht uns nur die Gebrauchsfrequenz vom *als* in der Übersetzung im Wege, um es auch als Gerundium einstufen zu dürfen? Darf man nun wirklich die intersprachliche Vergleichsbasis so willkürlich wählen und ändern?

In den weiteren §§ will Reiter „nun versuchen festzustellen, ob es einen Bedeutungsunterschied zwischen der *kato*-Konstruktion und den ‚echten‘ Gerundien auf *-ki* gibt“ (S. 188). Das Ergebnis ist: „Ohne Überbeanspruchung des Materials ist es auch nicht möglich zu bestimmen, nach welchem pragmatischen Muster *-ki* zum Einsatz kommt“ (S. 194); „... es ist nicht möglich, das Verhalten eines Übersetzers vollends zu durchleuchten“ (S. 199).

Die darauf folgenden §§ sind anderen Übersetzungsäquivalenten gewidmet: bulg. *sled kato*; *Gerundium und Partizip*; alb. *duke* + *Partizip* u.s.w.; *Präposition „mit“*; *Der Genitiv*; *Gerundium und Verb. fin.*; *Das Verbum Reflexivum* u.s.w. Der Autor nimmt hier Anlass, fast jede verbale Kategorie möglichst ausführlich zu besprechen und semantisch genau zu beschreiben. Hier kann folgendes bemängelt werden: Im § 56 **Das albanische Partizip** wird auf die Unterscheidung zwischen einem Partizip (*larë*) und einem patizipialen Adjektiv (*i/e larë*) einfach verzichtet (S. 215–220). Im § 57 **Das Partizip als Komponente des Perfekts mit HABERE** (S. 220–223) wird das griech. „Perfekt“ *έχω δεμένο* nicht korrekt interpretiert und dem mak. und arom. gleich gestellt (S. 229). Dazu einfach ein Zitat aus ΤΡΙΑΝΤΑΦΥΛΛΙΔΗΣ 1996: „... Ο δεύτερος τύπος σχηματίζεται: α) Στην ενεργητική φωνή, με το ρήμα *έχω* και τη μετοχή του παθητικού παρακειμένου στο γένος που έχει και το αντικείμενο“ (Σ. 310). Im § 112 ‚**Ohne**‘ wird das alb. Privativ der Konstruktion ‚*ohne*‘ + *Konjunktiv* im Gr., Bulg., Rum. u.s.w. gleichgestellt.

Der Abschnitt **Die freien Gerundien** ist den gerundialen Formen gewidmet, „die in den Übersetzungen auftreten, im Original aber keine Entsprechung haben“ (S. 469).

In den textabschließenden **Wertungen** werden u.a. Näherungs- und Gleichheitswerte ausgerechnet. „Originalnäherungswert gibt an, in welchem Maße die sechs Übersetzungen an ein und derselben Belegstelle dem Original nahekommen. Übersetzungsgleichheitswert gibt an, in welchem Maße die sechs Übersetzungen untereinander übereinstimmen“ (S. 520). Im § 146 wird die **Die kumulative „Verwandtschaftsgraphik“** dargeboten. Im § 147 **Rückblick** wird noch einmal der Bedeutung der Begriffe *Handlungskette* (universell verstanden) und *dramaturgisches Zeichen* (gutenteils landsmannschaftlich geregelt) hervorgehoben (S. 537) und die Verbindung des Modells REITERS mit der kognitiven Linguistik angedeutet (S. 538). Das statistische Verfahren, im Buche konsequent angewandt, „bringt ans Licht, was sonst im

Dunklen verbliebe. Voraussetzung dafür ist allerdings ein umfangreiches, homogenes Material“. Zur Begründung: „Mal hier mal da zusammengeklautbe Einzelexemplare, von denen sich die deskriptive Grammatik ernährt, nützen hier nichts, weil man mit Einzelexemplaren das in der Masse verborgene Erkenntnispotential nicht erreicht“ (S. 540).

In der kritischen Auseinandersetzung mit der Literatur (z.B. im § 44 Das Perfekt) fällt auf, dass die letztere älteren Datums ist; außerdem ist die Kritik an manchen Autoren nicht immer gelungen oder gar gerecht (z.B. Fußnote 172). Das Buch, hinter dem sich ein riesiger lobenswerter Arbeitsaufwand verbirgt, macht insgesamt nichtsdestoweniger klar, dass der methodologische Impressionismus, sich auf das (muttersprachliche) Sprachgefühl des Autors alleine verlassend und mit dem deklarierten Verzicht auf den sprachtypologischen Vergleich verbunden, zwar manche wichtige Beobachtungen und frische Gedanken über einige für die Balkan- und Europalinguistik interessanten Erscheinungen liefern kann, erlaubt jedoch m.E. nicht, die traditionell anerkannten Ziele einer grammatischen Studie zu erreichen (was auch keineswegs das Ziel Reiters war). Nicht zu erstaunen braucht man also in diesem Kontext vor der Einstellung Autors: „Allein schon dass den Übersetzern aufs ganze gesehen über hundert Möglichkeiten zur Verfügung stehen, ein Originalgerundium wiederzugeben, **schließt jede Regel aus**“ (S. 540). Der Rezensent kann also zusammenfassen: Obwohl die originelle (Balkan)linguistik REITERS in der absehbarer Zeit wohl auch weiter relativ isoliert und wenig kompatibel mit den gegenwärtigen Hauptströmungen im Fach stehen wird, ist es jedes Balkanologen Pflicht, sich mit ihr vertraut zu machen.

Die abschließenden Buchabschnitte sind **Das Material** (Belegstellenkonkordanz, Die Kodezahlen, Die Grundlisten, Belege von Gerundium I, Liste der Hauptverben zu Gerundium I, Belege von Gerundium II, Liste der Hauptverben zu Gerundium II) und **Literaturverzeichnis**.

Marburg an der Lahn

ANDREJ N. SOBOLEV